

# IST ARMUT ANSTECKEND? VON DER BIOLOGISIERUNG DER NEUEN UNTERSCHICHT UND VON ANGST ALS LIBERALER REGIERUNGSFORM

---

FRIEDERIKE HABERMANN

Im Sommer 2007 titelten Medien von *gmx* über *Men's Health* bis hin zur *Süddeutschen Zeitung* wörtlich oder sinngemäß: „Übergewicht ist ansteckend!“ Wer Freundschaften mit Dicken pflege, habe ein um 57 Prozent gesteigertes Risiko, selbst dick zu werden. Dies bezog sich auf eine über 32 Jahre dauernde Studie an über 12.000 Menschen in einer Kleinstadt in der Nähe von Boston (vgl. Christakis/Fowler 2007). Danach verändere sich durch Freundschaften mit Dicken die Wahrnehmung dessen, was ‚okay wäre‘, wodurch der eigene Körper aus den Fugen gerate. „Also helfen Sie Ihren Freunden lieber, Gewicht zu verlieren!“ rät *Men's Health* unter einem Foto von einem siegesgewiss lächelnden schlanken Schönling und einem betont unglücklich (oder schuldbewusst?) schauenden fettleibigen Halbglatzkopf (vgl. Neumann 2007).

Dieselbe Überschrift war mit anderem Inhalt bereits früher einmal erschienen, so in *Focus*: „Ist Übergewicht ansteckend? Ein Virus könnte die Gewichtsprobleme von einem Drittel der Dicken verursachen“.<sup>1</sup> Danach sei ein Virus namens Ad36 bei Übergewichtigen dreimal so häufig anzutreffen wie bei Normalgewichtigen. Dies bezog sich auf eine Studie

---

1 Online auf der Webseite des Magazins Focus: [http://www.focus.de/gesundheits/news/uebergewicht\\_aid\\_85232.html](http://www.focus.de/gesundheits/news/uebergewicht_aid_85232.html), 15.05.2008.

von Richard Atkinson, emeritierter Professor für Medizin an der Universität von Wisconsin an über 500 Personen sowie zahlreichen Tierversuchen. Die *FAZ* gab den Rat von ‚einigen Wissenschaftlern‘ wieder: „Waschen Sie Ihre Hände!“ (Mewes 2006). Statt Freunden Diätvorschläge zu machen oder sich nach dem Körperkontakt mit Dicken zu waschen, hilft aber natürlich noch eindeutiger, sie ganz zu meiden.

Wer die Medien verfolgt, weiß zudem, dass Dicke insbesondere in der Unterschicht zu finden sind. Horst Seehofers ‚nationale Verzehrsstudie‘ besagt: Mit steigendem Pro-Kopf-Nettoeinkommen zeige sich bei Männern und Frauen ein Absinken des ‚Body-Mass-Index‘ (also dem Gewicht geteilt durch das Quadrat der Körpergröße).<sup>2</sup> Ein Kommentator fasst die Hauptthese so zusammen: „Gewichtsgegensätze sind in Deutschland in erster Linie Klassengegensätze“ (zit. n. Böttger 2008). Renate Künast, die grüne Amtsvorgängerin Seehofers, rühmte sich bei Anne Will, diese Studie noch selbst auf den Weg gebracht zu haben, um gleich hervorzuheben, wie schlecht das Verzehren bei den ‚bildungsfernen Schichten‘ laufe (vgl. Böttger 2008).

Den Kontakt mit diesen Schichten einzustellen ist tatsächlich ein Trend in der Gesellschaft und lässt sich nicht nur bei der zunehmenden Ausdifferenzierung von Stadtteilen und Schulen beobachten. Auch der Heiratsmarkt ist segregiert wie nie zuvor: Hat früher jeder zweite Mann ‚nach unten‘ geheiratet und jede zweite Frau ‚nach oben‘ (der Arzt die Krankenschwester, die Sekretärin den Chef), so wird dies heute zur Ausnahme. „Nur wer den richtigen Beruf, das richtige Einkommen, die richtige Herkunft hat, bekommt eine Chance und am Ende das Jawort“, so stellt *Die Zeit* in ihrem Dossier vom 23. August 2007 das Ergebnis einer Untersuchung an der Universität Bamberg vor. Doch damit nicht genug: Selbst Vornamen geben heute die Herkunft besser wieder, als es den allermeisten bewusst ist; sie werden zu Signalen, wer für etwas ausgewählt (oder eingestellt) wird – und wer nicht. „„Das Ergebnis“, zitiert *Die Zeit* weiter den daran forschenden Soziologen Jan Skopek, „„ist eine Gesellschaft, die sich immer weiter aufspaltet““ (Kohlenberg/Uchatius 2007).

Die Angst vor ‚Degeneration‘ durch den Umgang mit den falschen Menschengruppen, die im 19. Jahrhundert unter Männern, Weißen und namentlich dem Bürgertum umging, scheint hier eine Wiederkehr zu erleben. Für diesen Zeitraum sieht Michel Foucault eine wichtige Transformation der Regierungstechniken erfolgen, wobei der Staat eine neue

---

2 Vgl. die Webseite des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: [http://www.bmelv.de/nn\\_751650/DE/03Ernaehrung/04-Forschung/NationaleVerzehrsstudie/NVS2\\_\\_Zusammenhaenge.html\\_\\_nnn=true](http://www.bmelv.de/nn_751650/DE/03Ernaehrung/04-Forschung/NationaleVerzehrsstudie/NVS2__Zusammenhaenge.html__nnn=true), 14.05.2008.

Bedeutung erhielt: nicht mehr partiisch und potentiell despotisch, sondern scheinbar neutral über und außerhalb der Gesellschaft mit ihren Konflikten stehend (vgl. Foucault 1979: 29; Lemke 1997: 195). Foucault analysiert für die Moderne die Normalisierung zusammen mit der Überwachung als entscheidende Machtinstrumente: An die Stelle der Kennzeichen, welche Standeszugehörigkeit und Privilegien sichtbar machten, sei ein System von Normalitätsgraden getreten. Diese zeigten die Zugehörigkeit zu einem homogenen Gesellschaftskörper an, wirkten dabei jedoch klassifizierend, hierarchisierend und rangordnend (vgl. Foucault 1975: 237). Dieser Selektionsprozess verbildlicht sich im ‚*survival of the fittest*‘ und manifestiert sich im Ideal des *homo oeconomicus*.

Damals wie heute existiert eine Verbindung zwischen Ökonomie als Wissenschaft und der (Re-)Konstruierung von Subjektivitäten; der *homo oeconomicus* – das Subjekt in der Wirtschaftstheorie – nimmt dabei eine Schlüsselstellung ein. Er bildet als Grundlage der Wirtschaftstheorie nicht nur das Stereotyp des weißen, heterosexuellen, gesunden, jungen (etc.) Mannes als Wirtschaftssubjekt ab, sondern es besteht ein diskursiver Zusammenhang zwischen diesem Entwurf und der Konstruktion der Subjekte im modernen bürgerlichen Staat. Als Ausschließungen damit verbunden sind die Konstruktionen der ‚Anderen‘. Heute bedeutet dies jedoch nicht mehr, dass alle oder nur weiße Männer Gewinner wären und dass Frauen, *people of colour* oder Homosexuelle keine Karriere machen könnten – im Gegenteil ist die hegemoniale Bedeutung des *homo oeconomicus* als Rollenmodell inzwischen so stark, dass er im Prinzip für alle Identitäten Gültigkeit erlangt hat. Zwar haben es ‚die Anderen‘ grundsätzlich schwerer, dem am Weißen und Männlichen ausgerichteten Ideal zu entsprechen, doch lässt sich eine neue Durchlässigkeit beobachten, wobei entscheidend wird, wer diesen Anforderungen am Ehesten entspricht. Michel Foucault bezeichnet den *homo oeconomicus* demgemäß als Korrelat einer (neo-)liberalen Gouvernamentalität. Jedoch kommt es zu Paradoxien: Obwohl inzwischen zum hegemonialen Ideal für alle geworden, werden nach wie vor und zunehmend wieder Menschengruppen als nicht fähig stigmatisiert, dem *homo oeconomicus* entsprechen zu können. Nicht zuletzt lässt sich dies im Diskurs über die Unterschicht – oder sagen wir das Wort ruhig: Unterklasse – feststellen.<sup>3</sup> Es wird die Idee des ‚*White trash*‘ wiederbelebt.

Um diese Entwicklung zu verfolgen und zu analysieren, werden im Folgenden sowohl die Grundlagen und die Gründe dieser Abgrenzung in

3 Dieser Artikel fokussiert auf die Abgrenzung zur Unterklasse. Über die Konstruktion von sex und race in diesem Zusammenhang vgl. Habermann 2008.

den Anfängen der liberalen Wirtschaftstheorie aufgezeigt als auch aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen skizziert.<sup>4</sup>

### **Der *homo oeconomicus* als Grundlage moderner Staatlichkeit – und seine ‚Anderen‘**

Foucault betrachtet den Prozess der langfristigen Herausbildung moderner Staatlichkeit im Zusammenhang mit moderner Subjektivität (vgl. Foucault 1978; 1979). Er prägt den Begriff der ‚Gouvernementalität‘, welcher Regieren (*gouverner*) und Denkweise (*mentalité*) semantisch miteinander verbindet, und ihm so ermöglicht, den Prozessen der Subjektivierung in der Verbindung von Technologien der Herrschaft und den Technologien des Selbst nachgehen zu können. Der moderne (westliche) Staat ist für ihn das Ergebnis einer komplexen Verbindung ‚politischer‘ und ‚pastoraler‘ Machttechniken – wobei er unter Pastoralmacht die ‚Regierung der Seelen‘ versteht, unter anderem durch moderne Strafmethoden, welche nicht mehr auf eine Bestrafung des Körpers, sondern auf die Formung der ‚Seele‘ zielen. So geht er davon aus, dass die pastoralen Führungstechniken Subjektivierungsformen hervorbrachten, auf denen der moderne Staat und die kapitalistische Gesellschaft aufbauen. Damit ist Freiheit nicht mehr nur ein Recht der Individuen, sondern ist zu einem unverzichtbaren Bestandteil von Regierung geworden, und der *homo oeconomicus* bildet das Korrelat hierzu, welches die Verhaltensmuster vorgibt.

So wie Foucault gezeigt hat, dass Irre, Homosexuelle und andere Identitäten in und als Abgrenzung zur hegemonialen Identität entstanden, so lässt sich dieses dichotome Muster auch in Bezug auf Klassenidentitäten zeigen: Auf der einen Seite wurde Armut als gesellschaftliche Tatsache industriell-kapitalistischer Gesellschaften anerkannt, die unverhofft auch Tüchtige treffen konnte; auf der anderen Seite bildete sich eine neue Figur heraus: Der ‚Pauper‘ bezeichnete eine Form der Armut, welche angeblich eine soziale Gefahr darstellte. Der Pauperismus wurde als nicht nur primitiv, sondern auch gefährlich angesehen, da ‚Pauper‘ angeblich instinktiv zu einer unzivilisierten Gesellschaft tendierten (vgl. Lemke 1997: 210).

---

4 Dieser Artikel steht in einem engen inhaltlichen Zusammenhang mit dem Beitrag von Eske Wollrad, welcher mir bei der Erstellung bereits vorlag. Während der Text von Wollrad die rassifizierten Aspekte beim White trash betont, möchte ich mit meinem dezidierten die von Michel Foucault analysierte Bedeutung für das Funktionieren einer neoliberalen Gesellschaft aufzeigen.

Schon bei Adam Smith' Handlungsanweisungen – insbesondere in seiner *Theorie der ethischen Gefühle* (1759/89) – lassen sich nicht nur scheinbar unüberwindbare Abgrenzungen seines impliziten Wirtschafts-subjekts – welches später *homo oeconomicus* genannt wird – zu Frauen und *people of colour* finden, sondern mit der gleichen Deutlichkeit auch in Bezug auf *class*: zu Nicht-Bürgern. Dies wird unter anderem deutlich, wenn er schreibt, ein Mensch von niedrigem Stand könne sich nicht durch Eigenschaften auszeichnen, welche einem Manne höheren Standes dazu dienen, sich Autorität zu verschaffen – sei es das Aussehen, die Art oder das Betragen (vgl. Smith 1759/89: 79).<sup>5</sup> Das erklärt auch, warum nach Smith bloße Armut wenig Erbarmen erwecke – im Gegenteil: „Wir verachten einen Bettler. Lediglich der Sturz aus Reichtum in die Armut verfehle es selten, das ernsteste Mitleid zu erwecken, einem solchen Elenden werde in der Regel geholfen.“ (ebd.: 174f.) Obwohl plötzlich verarmt, verliert ein Bürger damit noch nicht seine bürgerliche Identität.

Der bürgerliche Mann muss sich täglich neu konstituieren. Für Adam Smith führt dieser die Eigenschaft der „Mannhaftigkeit“ aus als etwas, was ihm in beständiger Übung „vollkommen vertraut geworden“ sei; und zwar nicht nur als Gewohnheit, sein äußeres Verhalten und Benehmen zu formen, sondern selbst seine inneren Empfindungen und Gefühle. Der damit verbundene innere Kampf ist für Smith wesentlich. Smith elaboriert seitenlang über sowohl die „Gerichtsbarkeit des ‚inneren‘ Menschen“ als auch die „Gerichtsbarkeit des ‚äußeren‘ Menschen“. Der Schöpfer der Natur, welcher immer noch die oberste Kontrollinstanz bleibe, habe den Menschen zu seinem Statthalter auf Erden bestellt, um das Benehmen seiner Brüder zu beaufsichtigen – dies stelle die Gerichtsbarkeit des ‚äußeren Menschen‘ dar (vgl. ebd.: 159ff.). Ein weit höheres Tribunal aber bilde das Tribunal des eigenen Gewissens: die Gerichtsbarkeit des ‚inneren Menschen‘, jenes angenommenen unparteiischen und gut unterrichteten Beobachters in der eigenen Brust (vgl. ebd.: 160). „Es ist Vernunft, Grundsatz, Gewissen, der Bewohner unserer Brust, der ‚innere‘ Mensch, der große Richter und Gebieter unseres Verhaltens“ (ebd.: 167). Er heuchle nicht bloß die Empfindungen des unparteiischen Beobachters; er nehme sie tatsächlich an (vgl. ebd.: 178). Es sei „offenkundig, dass ich mich in allen derartigen Fällen gleichsam in zwei Personen teile“ – in den Prüfer und Richter auf der einen Seite sowie in den Geprüften und Handelnden auf der anderen (ebd.: 150). Diese Verinnerlichung äußerer Ansprüche ist für Smith die Grundlage seiner Theorie.

5 Im Grunde handelt es sich hierbei um eine frühe Vorwegnahme von Pierre Bourdieus Begriffen des Habitus und des kulturellen Kapitals (u. a. 1979; 1982).

In Smith' *Theorie der ethischen Gefühle* und dem damit vorgestellten Identitätskonzept finden sich eine ganze Bandbreite von Implikationen sowohl für das als weiß, männlich und bürgerlich definierte Subjekt, als auch für die in sexistischer, rassistischer und klassistischer Abgrenzung dazu konstruierten ‚Anderen‘. Als erstrebenswert, und damit hegemonial gilt ihm nur eine einzige Form der Männlichkeit. Das Ideal des weißen bürgerlichen Mannes wird gleichzeitig zum Ideal des Menschen, da diese als optimal dargestellten Eigenschaften angeblich durch diese verkörpert werden.

Die Regierungsform moderner Gesellschaften verdankt Adam Smith mehr als den in einem strengeren Sinne politischen Autoren der Aufklärung, als Locke, Montesquieu oder Rousseau (vgl. Meuret 1994: 14). Wenn Regierung nach Foucault immer auf einer umfassenden politischen Rationalität beruht, die ein „diskursives Feld, innerhalb dessen die Ausübung der Macht ‚rationalisiert‘ wird“ erzeugt, dann liefert Smith die erste moderne und bis heute gültige politische Rationalität (vgl. Lemke 1997: 147; vgl. Dahm 1998: 147). An Adam Smith' Politischer Ökonomie lässt sich recht gut verdeutlichen, warum für Michel Foucault das Problem nicht die Ideologie, sondern die Wahrheit ist. Ihre Effektivität liegt weniger in der Rechtfertigung von Handeln und Verschleierung realer Interessen, sondern gerade darin, dass sie sehr gut als Realität herstellende Wahrheit funktioniert (vgl. Dahm 1998: 148). Seine politische Ökonomie hat sich nicht durchgesetzt, weil sie eine wahre Beschreibung realer ökonomischer Vorgänge wäre, sondern weil ihre Repräsentation der Wirtschaft und des Politischen ein Abbild der Realität lieferte, welches besser als andere geeignet war, hierauf eine Regierung zu gründen (vgl. Meuret 1994: 15). In einer bestimmten historischen Situation mit bestimmtem Kräfteverhältnis war diese Repräsentation als allgemeines politisches Programm für alle relevanten Akteure insbesondere deshalb annehmbar, weil sie die Rolle des Staates neu definierte. Sie legitimierte ihn als über der Gesellschaft stehende und ihren Fortschritt garantierende neutrale Instanz und band seine Legitimation an die Respektierung der Grenze, die die bürgerliche Gesellschaft und die Freiheit der Individuen ihm setzten.

Smith' Ausführungen nehmen die Wirkung des Panoptikums vorweg – jener Gefängnisform, welche Foucault als paradigmatisch für die moderne Gesellschaft analysiert. Interessanterweise war der Erfinder des Panoptikums Jeremy Bentham, der Hauptbegründer des Utilitarismus. Dieser erhob die beständige Entscheidung zwischen Kosten und Nutzen zur Grundlage allen ökonomischen bzw. ethischen Denkens, weshalb Bentham als zweiter Vater des *homo oeconomicus* gilt. Im Panoptikum lässt sich vom Wachturm in der Mitte in alle Zellen schauen, doch kön-

nen die Insassen die Wächter nicht sehen. Da sie auf diese Weise nicht wissen können, wann sie beobachtet werden, müssen sie die Disziplin als Verhaltenskodex in jedem Moment verinnerlichen. In seinen Gesetzesentwürfen hatte Bentham die Antwort auf das Problem der Vermittlung zwischen dem *homo legalis* (dem verständigen Rechtssubjekt) und dem *homo oeconomicus* gesucht: Wie nach den Regeln des Rechts ein Raum der Souveränität regiert werden könne, der von ökonomischen Subjekten bevölkert wird, welche gemäß der Theorie von Adam Smith in ihren rationalen Entscheidungen nicht beeinflusst werden dürfen, da nur so die ‚unsichtbare‘ Hand walten könne. Die bürgerliche Gesellschaft war die Antwort auf diese Frage (vgl. Lemke 1997: 176ff.): Der Mechanismus des Gesetzes wurde Ende des 18. Jahrhunderts als Prinzip der Ökonomie im Strafwesen angenommen. *Homo penalis*, der strafbare Mensch, der dem Gesetz unterstellt ist und bestraft werden kann, dieser sei im strengen Sinne, so Foucault, ein *homo oeconomicus* (vgl. Foucault 1979: 344ff.). Dieser entspreche dem Korrelat einer liberalen Regierung; er sei als Ausdruck einer Gouvernamentalität zu begreifen. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass der *homo oeconomicus* sich zwischen verschiedenen Herrschaftsverhältnissen herausgebildet hat – denn warum sollten die aus dem Klassengegensatz entspringenden Privilegien die Hegemoniebestrebungen mehr antreiben als jene aus Rassismus und Sexismus?

Nicht zuletzt durch Kämpfe um Emanzipation, und damit um den Einschluss in als universal deklarierte Menschenrechte, ist der *homo oeconomicus* heute zum hegemonialen Leitbild für alle geworden. Damit einher geht ein zunehmendes Verständnis von den dem *homo oeconomicus* zugeschriebenen Eigenschaften – insbesondere rational zu sein, aber auch autonom, flexibel etc. – als Beschreibungen für den Menschen schlechthin.<sup>6</sup> Da der *homo oeconomicus* aber in Interaktion mit der Konstruktion des weißen, männlichen Bürgers entstanden ist, bleibt es für Mitglieder dieser Identität leichter, erfolgreich zu sein. Letztlich allerdings schreibt er Verhaltensmuster vor, die zwar einige Identitäten begünstigt, jedoch im Grunde alle Subjekte ‚unterwirft‘.

6 So definiert das Fremdwörterbuch des DUDEN (2005) den *homo oeconomicus* 1. als den ausschließlich von wirtschaftlichen Zweckmäßigkeits-erwägungen geleiteten Menschen, und 2. als gelegentliche „Bezeichnung des heutigen Menschen schlechthin“.

## Selbstmanagement als Grundlage des Neoliberalismus

Als ‚Selbstbestimmung‘ bilden die Technologien des Selbst im Neoliberalismus einen zentralen Produktionsfaktor. Neoliberaler Diskurs ist wesentlicher Bestandteil des Alltagsverständes und der ‚Selbsttechnologien‘ geworden. Autonomie, Selbstbestimmung oder Verantwortlichkeit sind kaum hinterfragte Werte in der Gesellschaft und werden nicht nur als ‚Selbstverwirklichung‘ reartikuliert, sondern auch als Konkurrenzfähigkeit von Individuen. Foucault nennt diese Einschreibung der Ökonomie durch die Disziplinierung der Körper eine unabdingbare Vorbedingung für die Entstehung des Kapitalismus. Er zeigt, wie auf produktive Weise an die Stelle der alten souveränen ‚Todesmacht‘ des feudalen Zeitalters – zu töten als höchstem Ausdruck der Macht – die Biomacht tritt, also die vollständige Durchsetzung des Lebens in dem Sinne, „das Lebende in einem Bereich von Wert und Nutzen zu organisieren“ (Foucault 1976: 171).

Der Kapitalismus der freien Konkurrenz, wie er sich im 19. Jahrhundert zunehmend durchsetzt, erzeugt ein Klima der permanenten Bewertung, auch des bürgerlichen Subjekts sich selbst gegenüber. Ein Jahrhundert später, in den 1980er und 90er Jahren entsteht zunächst in den USA, dann auch in Europa ein neues soziales Leitbild: Körperliche Fitness, Jogging, natürliche Ernährung, der Kampf gegen das Rauchen und andere soziale Verhaltensmuster werden Ausdruck eines neuen Lebensstils – auch als ‚get rich quick‘-Schema (Horst Dippel) bezeichnet. Nicht alle Charakteristika des ‚get rich quick‘-Schemas ergeben sich zwingend oder direkt aus dem Modell des *homo oeconomicus*, aber es besteht eine durch die Globalisierung beförderte recht einheitliche Vorstellung davon, wie sie sich optimal zusammenfügen, und die entstehenden Bilder schließen deutlich an die beschriebenen Ideale der europäischen Mittelklasse an. Je näher ein Individuum diesem (jeweilig vergeschlechtlichten) Ideal kommt, desto höher sind die Chancen, in der Gesellschaft aufsteigen zu können. Gleichzeitig entwickelt sich zunächst in den USA und in Großbritannien sowie um die Jahrtausendwende auch in Deutschland eine neue Diskussion über eine permanente, biologisierte Unterklasse – welche seit Generationen nur von staatlicher Unterstützung lebe und von der Anlage her bereits unfähig zur Aufnahme von Bildung oder geregelter Arbeit sei (vgl. Belina 2003: 94). In den USA und Großbritannien sei dieser neuen Unterklasse regelrecht der Krieg erklärt worden, so Anna Marie Smith: „These peoples are not only blamed for their own impoverishment; they are increasingly constructed as sub-humans who, because of their anti-social cultural traditions and biological ten-

dencies towards addiction, excessive sexuality, criminality and inferior intelligence, simply cannot be helped through education and skill training.“ (Smith 1998: 196)

Die innere und äußere Gerichtsbarkeit in Adam Smith' *Theory of Moral Sentiments*, wodurch die weiße, männliche und bürgerliche Identität ausgeformt wird, ist heute Verschiebungen unterworfen. Es handelt sich nicht länger um die Rationalität des freien Individuums als Grundlage der Gesellschaft, sondern Rationalität wird zunehmend unternehmerisch definiert. Michel Foucault nennt dies „eine Art permanentes ökonomisches Tribunal“ (Foucault 1979: 342). Der Mensch, der einen Mangel an Initiative zeige, an Anpassungsfähigkeit, Dynamik, Mobilität und Flexibilität, bewaise scheinbar ‚objektiv‘ seine oder ihre Unfähigkeit, ein freies und rationales Subjekt zu sein. Die Fähigkeit, sich im eigenen Lebensentwurf nach betriebswirtschaftlichen Kriterien wie Effektivität und Effizienz zu verhalten, gilt aber zunehmend als Grundlage der aus autonomen Individuen bestehenden Gesellschaft (vgl. Lemke/Krasmann/Bröckling 2000: 30). „Wer Erfolg hat, hat ihn verdient; wer keinen hat, hat etwas falsch gemacht. Alle Fehler wiederum reduzieren sich im Grunde auf den einen, sich nicht (hinreichend) am Markt orientiert zu haben. Empowerment und Demütigung gehen Hand in Hand. Wenn jeder erreichen kann, was er will, haben es jene, die auf der Strecke bleiben, nicht besser gewollt (und folglich ihr Schicksal verdient)“, fasst Ulrich Bröckling dies zusammen und schlussfolgert mit der Abänderung eines Hegel-Zitats: „Der Weltmarkt ist das Weltgericht.“ (Bröckling 2000: 162)

Die Hegemonie des *homo oeconomicus* impliziert die Hegemonie der von Robert Connell ausgemachten Manager-Identität als hegemoniale Männlichkeit (vgl. Connell 1995). Trotz aller Verschiebungen im Laufe der Zeit spiegelt sich hierin erstaunlich viel von der durch Adam Smith beschriebenen Identität wieder – nur etwas weniger soldatisch und mit *soft-skills* angereichert ersetzt sie das zwischenzeitliche Bild vom leicht trägen Kapitalisten. Diese Manager-Identität, welche alle Eigenschaften des *homo oeconomicus* verkörpert, gilt heute quer durch die Gesellschaft: Für Frauen ist sie ebenso gültig wie für ArbeiterInnen und Ich-AGs. Günther Voß und Hans G. Pongartz (1998) charakterisieren dies als ‚Arbeitskraftunternehmer‘. So fragt ein Selbstmanagement-Ratgeber heute: „Sind alle Ihre Persönlichkeitsteile voll im Einsatz? Arbeitet jeder Teil an der Stelle, wo er seinen Fähigkeiten entsprechend optimale Ergebnisse erzielen kann?“ (zit. n. Bröckling 2000: 159) Die Selbstverwaltung des individuellen Humankapitals greift dabei weit über das Berufsleben hinaus und kennt weder Feierabend noch Privatsphäre. Unternehmer seiner selbst bleibt das Individuum auch, wenn es seine

Anstellung verlieren sollte: „Das Ich kann sich nicht entlassen; die Geschäftsführung des eigenen Lebens erlischt erst mit diesem selbst.“ (Bröckling 2000: 155) Ulrich Bröckling kommentiert weiter: „Als bloßes Rollenspiel würde das Selbstmarketing seine Wirkung verfehlen; der Einzelne muss *sein*, was er darstellen will.“ (ebd.: 160)

Es handelt sich dabei um die Matrix einer „kompletten utilitaristischen Philosophie“: Der Ausgangspunkt des Liberalismus ist die Begierde, über die in ‚ja-sagender‘ Weise regiert werden soll (Foucault 1978: 113). Zu dessen Reglementierung, das heißt um dennoch einen Einfluss auf die Interessen auszuüben, müssen nach Foucault Gefahren und Sicherheitsmechanismen eingerichtet werden (vgl. Foucault 1978a: 506). Aus diesem ‚Sicherheitsdispositiv‘ sieht Foucault drei Konsequenzen des Liberalismus entstehen.

Als eine Konsequenz des Liberalismus sieht Foucault die Verbindung zwischen diesem und den Disziplinarmaßnahmen. Bentham habe in seinem Entwurf der allgemeinen Kodifizierung der englischen Gesetzgebung das Panoptikum so präsentiert, dass es zur grundlegenden Formel einer liberalen Regierung wurde: „Der Panoptismus ist für Bentham eine allgemeine politische Form, die jenen Regierungstyp charakterisiert.“ (Foucault 1979: 103) Die Herausbildung des abendländischen Subjekts ist dabei fundamental mit der Entstehung und Entwicklung der Humanwissenschaft verknüpft. Diese arbeitet sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert von der Betrachtung der Körperoberfläche immer mehr ins Innere des Körpers vor. Dieser Schwenk zu den ‚Wissenschaften vom Menschen‘, so Foucault weiter, sei nur möglich geworden in Verbindung mit dieser spezifischen und neuen Spielart der Macht, den Disziplinen: Die sichtbare und Furcht einflößende Form der Macht sei ersetzt worden durch eine unsichtbare, jedoch nicht minder wirksame (vgl. Foucault 1975: 241). In den Disziplinen komme die Macht der Norm zum Durchbruch; das Normale etabliere sich als Zwangsprinzip. Die Strafpraxis ersetze die Frage: ‚Was hast Du getan?‘ mit: ‚Wer bist Du?‘ (vgl. Foucault 1979: 59) Nicht zufällig seien die ersten Ökonomen zugleich Juristen und Staatstheoretiker gewesen – wie auch Adam Smith und Jeremy Bentham (vgl. Foucault 1979: 64/68). Entsprechend zeigt Foucault, wie die institutionalisierte Produktion gefügbarer Körper den Boden für die Entstehung moderner Staaten darstellt. Diese Erkenntnis enthülle die Grenzen der demokratischen Freiheiten des souveränen Subjekts: Die Freiheit sei demnach zugleich begrenzt durch die Disziplinierung von Körper und Seele: „Die Normalitätsrichter sind überall anzutreffen. Wir leben in der Gesellschaft des Richter-Professors, des Richter-Arztes, des Richter-Pädagogen, des Richter-Sozialarbeiters; sie alle arbeiten für das Reich des Normativen; ihm unterwirft ein jeder an

dem Platz, an dem er steht, den Körper, die Gesten, die Verhaltensweisen, die Fähigkeiten, die Leistungen.“ (Foucault 1975: 392f.)

Eine weitere, damit verbundene Konsequenz des Liberalismus liegt für Foucault im Auftreten von Mechanismen innerhalb dieser neuen Regierungskunst, welche die Funktion haben, „Freiheiten herzustellen, einzuflößen und höher zu bewerten, ein Mehr an Freiheit durch ein Mehr an Kontrolle und Intervention einzuführen“ (Foucault 1979: 103). Dafür entdeckte die politische Ökonomie „nicht natürliche Rechte, die der Ausübung der Gouvernementalität vorhergehen, sondern eine bestimmte Natürlichkeit, die den Regierungspraktiken selbst eigentümlich ist“ (ebd.: 33). Die liberale Regierungskunst orientiere sich am Modell des Marktes, wo beispielsweise davon ausgegangen werde, dass, wenn die Preise steigen, sie sich von selbst wieder einpendelten. Es ginge nicht länger darum, Praktiken im Hinblick auf ein moralisches Prinzip als gut oder schlecht zu beurteilen, sondern als wahr oder falsch (vgl. ebd.: 37).

Nicht zuletzt aber konditioniere der Liberalismus die Individuen darauf, ihre Situation, ihr Leben, ihre Gegenwart, ihre Zukunft usw. als Träger von Gefahren zu empfinden. Zum einen müssen in diesem Zusammenhang Verbrechen und Terror genannt werden, welche umso furchterregender wirken, je mehr sie aus der Mitte der Gesellschaft und unsichtbar erscheinen, wie es sich heute im Ausdruck ‚Schläfer‘ kristallisiert. Zum anderen aber beruhen hierauf nicht nur all die früheren verschiedenen Kampagnen, die sich um Krankheit und Hygiene oder Sexualität kümmerten, stets in Angst vor der Entartung des Individuums, der Familie, der ‚Rasse‘ und der ganzen Menschheit, sondern heute auch die Angst vor Ansteckung des Übergewichts und damit davor, vom Weg des *homo oeconomicus* – und damit zum Erfolg – abzukommen (vgl. Foucault 1979: 101f.; Mosse 1978: 82ff., ders. 1996: 111ff.).

Auch Helmut Rottka, Vorstand der Deutschen Akademie für Ernährungsmedizin, hält Übergewicht heute für karriereschädigend: Wer übergewichtig sei, komme nicht mehr in die Vorstandsetage (vgl. Soboczynski 2008). „Überall sieht man diese Aufstachelung der Angst vor der Gefahr, die gewissermaßen die Bedingung, das psychologische und innere kulturelle Korrelat des Liberalismus ist“, so Foucault. „Es gibt keinen Liberalismus ohne die Kultur der Gefahr“ (Foucault 1979: 102). Wenn aber die Freundschaft mit Dicken, gar dicken Unterklässlern die eigene gesellschaftliche Stellung in Gefahr bringt, wer würde sich dem nicht entziehen wollen?

## The body's extension into class

Der Körper spielt heute eine nicht zu unterschätzende Rolle für Erfolg und Misserfolg. Weiterhin sind Geschlecht und Hautfarben wesentliche Aspekte beispielsweise bei Einstellungen von angehenden Bankern, zunehmend aber auch Alter und Statur, da aus ihrem Äußeren auf ihr Vermögen, Anlagen zu verkaufen, geschlossen wird (vgl. McDowell 1997: 206). Linda McDowell bemerkt eine extreme körperliche Uniformität der jungen Londoner Banker: fast alle weiß, und dabei von durchschnittlicher Größe und entsprechendem Gewicht. Diese waren zumindest teilweise sich selber dessen bewusst: „We are not all clones, you know“, kommentierte einer von ihnen dieses Phänomen, während ein älterer Kollege erwähnte: „It's curious because they all look exactly the same when they pop in at 25 or 26.“ (zit. n. ebd.: 187)

Eine solche Uniformität gelte auch für ‚*the body's extension into dress*‘. Wer beginnt, von diesem Bild abzuweichen, wird von Ranghöhe- ren darauf verwiesen, den Körper wieder zu ‚normalisieren‘ – durch exakte Kleidung, Diät, Sport etc. McDowell hört aus den ihr gegebenen Antworten zur Formbarkeit des Körpers eine Parallele heraus zu dem Glauben, dass sozialer Aufstieg möglich, wenn nicht grenzenlos sei (vgl. ebd.: 187f.). Doch schon der Hinweis auf ein vormals höheres Gewicht durch einen verräterischen Gürtel kann bei einem Vorstellungsgespräch zum Verhängnis werden, da dieser einen Kontrollverlust über den Körper signalisiert (vgl. Fiske 1993: 39; McDowell 1997: 188ff.).

Iris Marion Young (1990) spricht im Zusammenhang mit dem hegemonial idealisierten Körper – nicht nur männlich und hellhäutig, sondern auch schlank – von einem ‚*cultural imperialism*‘, welcher all jenen, die davon abwichen, Gewalt antue und als ‚Andere‘ markiere (vgl. Young 1990: 176; McDowell 1997: 35). Dementsprechend versuchen seit rund zweihundert Jahren Menschen, als ‚Insider‘ zu gelten, indem sie ihren Körper neu formen und ihr Verhalten an das Ideal anpassen. Der Boom von Bodybuilding-Studios, Schönheitsoperationen etc. zeugt von dem heutigen Druck, diesem zu entsprechen – wobei sich der Standard der Schönheit, welchem nachgeeifert werden muss, immer weiter verschiebt (vgl. Wolf 1990: 360). Es ist dieser normierte Normalitätsgrad, von dem Foucault spricht, der als ‚das Natürliche‘ gilt und das von ihm Abweichende ausschließt. Dies hat sich im Äußeren zu spiegeln.

Damit erscheint als Grund für den Reichtum der einen und die Armut der anderen der individuell andere Gebrauch von Freiheit. Die Existenz von Armut führt scheinbar beständig vor Augen, wohin ein falscher Gebrauch der Freiheit führen kann. Dabei besteht jedoch zunehmend wieder eine Dualität bzw. Doppel-Ethik. Im Sommer 2004 erreichte ein

Reserveoffizier der Bundeswehr einige Aufmerksamkeit, als er dem Bundesverteidigungsministers Peter Struck die ihm verliehenen Orden zurückschickte und seinen Diensteid widerrief. Obwohl ausgestattet mit einem BWL-Diplom der Bundeswehruniversität wurde ihm nach zwei Jahren Erwerbslosigkeit im Testlauf für ‚Hartz IV‘ eine so genannte ‚Ein-Euro-Beschäftigung‘ als Reinigungskraft im örtlichen Hallenbad zugewiesen. „Wenn es in Deutschland keine Arbeit gibt“, so begründete er seinen Schritt, „bin ich überflüssig in diesem Land“. Der Fall gewann gerade deshalb solche Aufmerksamkeit, weil der Betroffene eben nicht in das Bild ‚der Überflüssigen‘ passte (vgl. Hark 2005). Damit aktivierte er genau jenes Mitgefühl, welches bereits Adam Smith beschrieben hatte: Während Bettler verachtet würden, verfehle der Sturz aus dem Reichtum in die Armut selten, das ernsteste Mitleid zu erwecken; einem solchen Elenden werde in der Regel geholfen (vgl. Smith 1759/89: 174f.). Doch was wird aus dem Mitleid, wenn dieser Reserveoffizier sich erst einmal anstecken lässt von der Disziplinlosigkeit seiner dicken Hartz IV-KollegInnen? Er würde wohl als verloren gelten.

## Literatur

- Belina, Bernd (2003): „Kultur? Macht und Profit! – Zu Kultur, Ökonomie und Politik im öffentlichen Raum und in der *Radical Geography*“. In: Hans Gebhardt/Paul Reuber/Günter Wolkersdorfer (Hg.), *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*, Heidelberg/Berlin: Spektrum, S. 83-97.
- Böttger, Martin (2008): „Was ihr wollt - Klasse und Masse. Am meisten krank macht es, über die ‚Nationale Verzehrstudie‘ allzu viel nachzudenken“. In: Freitag. Die Ost-West-Wochenzeitung, 08.02.2008.
- Bourdieu, Pierre (1979): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp (1982).
- Bourdieu, Pierre (1982): *Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp (1985).
- Bröckling, Ulrich (2000): „Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement“. In: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart – Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 131-167.
- Christakis, Nicolas A./Fowler, James H. (2007): „The Spread of Obesity in a Large Social Network over 32 Years“. In: *The New England Journal of Medicine* 357 (26.07.2007), S. 370-379, <http://content.nejm.org/cgi/content/full/357/4/370>, 24.12.2007.

- Connell, Robert W. (1995): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen: VS-Verlag (2000).
- Dahm, Christoph (1998): *Marxismus nach der postmodernen Herausforderung. Ist materialistische Gesellschaftstheorie noch möglich? Ein Vergleich von Regulationstheorie und angelsächsischem Postmarxismus*, unveröffentlichte Magisterarbeit an der Universität Hamburg.
- Fiske, John (1993): *Power Plays, Power Works*, London: Verso Books.
- Foucault, Michel (1975): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1976): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1978): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1979): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermann, Friederike (2008): *Der homo oeconomicus und das Andere. Hegemonie, Identität und Emanzipation*, Baden-Baden: Nomos.
- Hark, Sabine (2005): „Überflüssig. Deutungsbegriff für neue gesellschaftliche Gefährdungen?“. In: *Transit – Europäische Revue*, 29/2005; als e-text auf der Webseite des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen in Wien: [http://www.iwm.at/index.php?option=com\\_content&task=view&id=276&Itemid=454](http://www.iwm.at/index.php?option=com_content&task=view&id=276&Itemid=454), 14.04.2007.
- Kohlenberg, Kerstin/Wolfgang Uchatius (2007): „Von oben geht’s nach oben. Man zieht in gute Viertel, schickt die Kinder auf Privatschulen, achtet auf Stil und Manieren: Das Bürgertum grenzt sich ab und erschwert Menschen aus den unteren Schichten den Aufstieg“. In: *Die Zeit*, 23.08.2007, 35/2007 (Dossier), <http://www.zeit.de/2007/35/Aufsteiger?page=all>, 24.12.2007.
- Lemke, Thomas (1997): *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin/Hamburg: Argument Verlag.
- Lemke, Thomas/Susanne Krasmann/Ulrich Bröckling (2000): „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung“. In: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 7-40.
- McDowell, Linda (1997): *Capital Culture. Gender at work in the city*, Oxford: Wiley-Blackwell.
- Meuret, Denis (1994): „Eine politische Genealogie der Politischen Ökonomie“. In: Richard Schwarz (Hg.), *Zur Genealogie der Regulation. Anschlüsse an Michel Foucault*, Mainz: Decaton, S. 13-53.

- Mewes, Susanne: „Ist Übergewicht ansteckend?“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.02.2006; <http://www.faz.net/s/Rub268AB64801534CF288DF93BB89F2D797/Doc~E91D57CFDA8ED4B43A8FA4900C4E6B983~ATpl~Ecommon~Scontent.html>, 24.12.2007.
- Mosse, George L. (1978): *Toward the Final Solution. A History of European Racism*, New York: Howard Fertig.
- Mosse, George L. (1996): *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*, Frankfurt/M.: Fischer (S.).
- Neumann, Angela (2007): „Übergewicht ist ansteckend. Mehr noch als die Freundin verführen offenbar die eigenen Freunde zum Dickwerden“. In: *MensHealth.de*, 26.07.2007, <http://www.menshealth.de/d/68259>, 30.05.2008.
- Pongratz, Hans J./G. Günter Voß (2003): *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*, Berlin: Edition Sigma.
- Soboczynski, Adam (2008): „Mein Bauch gehört mir! Früher waren Männer stolz auf ihren Bauch, heute schämen sie sich dafür“, in: *ZEITmagazin LEBEN*, 28.02.2008, 10/2008, S. 12; online auf <http://www.zeit.de/2008/10/Maenner-und-Gewicht>, 14.05.2008.
- Smith, Adam (1759/89): *Theorie der ethischen Gefühle*, Frankfurt/M. (1949; Übersetzung basierend auf überarbeiteter 6. Aufl. v. 1789).
- Smith, Anna-Marie (1994): „Das Unbehagen der Hegemonie. Die politischen Theorien von Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe“. In: Oliver Marchart (Hg.) (1998), *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*, Wien: Turia & Kant, S. 225-237.
- Wolf, Naomi (1990): *Der Mythos Schönheit*, Reinbek: Rowohlt (1991).
- Young, Iris Marion (1990): *Justice and the Politics of Difference*, Princeton/N.J.: Princeton University Press.

